

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 14

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Unterengadin: Blick auf Alt-Schuls.
Unten die gedeckte Innbrücke.

Häuser sind die vorspringenden Spitzerker. Recht eigenartig nehmen sich die halbkugelförmig über die Mauer hinausragenden Backöfen aus, „Furru“ genannt.

Wir steigen auch zur Kirche empor, die auf jähem Felsen hoch über dem Inn thront. Hier ist historisches Land. 1621 verteidigten die Schulser zwei Tage Land, Kirche und Friedhof heldenmütig gegen die weit überlegenen Horden des österreichischen Generals Baldiron. Gar mancher Schulser sank ins frühe Grab. Und die Frauen und Töchter trugen von da an eine schwarze Tracht.

Eine alte, gedeckte Holzbrücke, nach Art der Brücken im Emmental, bringt uns über den Inn. Steil steigt ein Weg hinein ins schöne Scartal, das wir im Jahrgang 1917 (Nr. 41) beschrieben haben. Heute wandern wir hinauf zur Hotelstadt Vulpera, am rechten Innufer auf schöner Wiesenterasse gelegen. Ein prächtiger Rundblick aufs Unterengadin und hinüber auf Schulz öffnet sich. Nun hinein in schattigen Bergwald. Welch' idyllische, wohlgepflegte Spazierwege um den ganzen Kurort herum! Halbstündige Wanderung und unser heutiges Ziel ist erreicht. Auf hohem, steilem Felskragel schaut das Schloß Tarasp weithin in die Lande, spiegelt seine schlanken, weißen Mauern in den Fluten eines kleinen Moorsees. Zu seinen Füßen träumen in behaglicher Ruhe die Weiler Sparfers, Fontana und Florins. Mächtig lockt es den Geschichtsfreund zum Schloß hinauf. Der Burgweg ist überaus malerisch. Die Burg selber wurde vor einigen Jahren in sehr baufälligem Zustand vom Odolkönig Dr. Lingner erworben und mit Unsummen renoviert. Nun befindet sich das Schloß im Besitz des Großherzogs von Hessen, der, nachdem er seinen Thron verloren hat, hier seinen Lebensabend zu beschließen Gelegenheit hat. Die Renovation ist überaus geschickt vorgenommen worden und unser Besuch hat uns sehr befriedigt. Die Bauleitung hat es verstanden, das Mo-

erde mit dem Althistorischen in einen würdigen, absolut nicht störenden Einklang zu bringen. Von den Zimmern aus genießt man auch eine Rundsicht vom Flüela durchs ganze Unterengadin hinunter, die man schwer in Worte fassen kann. Bis 1803 hausten im Schloß Tarasp die österreichischen Bögte, indem Tarasp eine österreichische Enklave war. Erst damals kam es zum Kanton Graubünden. Noch heute ist Tarasp als einzige Gemeinde des Unterengadins katholisch. Das ist die direkte Wirkung der langen österreichischen Regierungszeit.

Gespenstergeschichten aus Bern.

Von Hedwig Correvon.

Das Unglücksmahl.

Warum man gerade ihn, der in einem Zeichen geboren war, das ihn jedes Unglück vorausahnen ließ, zur Gasttafel einlud? Man musizierte, man war fröhlicher, guter Dinge, und manch geistvolles Wort erheiterte die elegante Tafelrunde. Er hatte die Ehre, zuoberst, inmitten schöner Frauen, die Tafel zu präsidieren. Mitten im Gespräch hielt der Eingeladene plötzlich inne. Mit weitaufgerissenen Augen starnte er unentwegt auf das Fenster hin, auf das sich lustig flatternde Schneeflöckchen festgesetzt hatten. Ein Schatten, nur ihm sichtbar, war vor den Scheiben aufgetaucht. Er wurde immer dunkler, immer größer. Und nun erkannte er einen kleinen bußlichen Mann. Der öffnete den breiten Mund, schien zu reden, denn der Laut seiner Stimme drang durch die geschlossenen Fensterscheiben bis zu dem regungslos Dassenden. Der Blick überflog gierig suchend die lebhafte Tafelrunde. Was das Männchen sprach, verstand er nicht. Er hatte es auch kaum beachtet. Denn entsetzt starrte er auf das Ding hin, das es krampfhaft in der einen Hand hielt: es war eine große scharfe Sense. Und als der Mann draußen die lustig und ahnungslos plaudernden Menschen da drin genügend gemustert, wisch er langsam nach rückwärts in die Dunkelheit zurück, ward immer kleiner, immer blasser, und plötzlich war nichts mehr von ihm zu sehen.

Dem Eingeladenen krampfte ein plötzliches Weh die Hände zusammen und raubte ihm die Sprache. Die Ahnung, die ihm in diesem Augenblick aufgestiegen war, wurde innert einiger Tage bewahrheitet. Drei von der Tafelrunde trug man in kurzer Zeit zur ewigen Ruhe hinaus, und gerade die jüngsten, lebensfrohesten, den Stolz ihrer Eltern und Angehörigen.

* * *

Von einer armen Seele.

Ein Rechenmacher kam vom Berner Markt, auf dem er all seine Waren verkauft hatte, zurück. Er verspürte eine solche Müdigkeit in den Gliedern, daß er sich gezwungen sah, in ein am Wege liegendes Wirtshaus einzukehren und hinter einem Gläschchen Raft zu halten. Die Wirtsstube war voll Leute, denn es wurde eine Versammlung abgehalten, und es fiel ihm auf, daß die Wirtin sich nicht zeigte, sondern die Bedienung der vielen Gäste ihren beiden Töchtern überließ. Als er sein Gläschchen getrunken, nahm er seinen Karren und trat seinen Heimweg wieder an. Einige hundert Schritte vom Wirtshaus entfernt, übermannte ihn die Müdigkeit derart, daß er sich auf das Straßenbord hinlegte und in kurzem fest einschlief. Plötzlich wachte er auf; er hatte Schritte gehört. Nicht weit von sich sah er zwei Herren auf sich zukommen, die eine mit einer Tracht bekleidete Frau in ihrer Mitte führten. Als die drei bei ihm angekommen waren, herrschte der eine der Herren ihn an: „Was tust du hier?“ Und noch bevor er sich verteidigen konnte, er hätte doch wohl das Recht, auf diesem Fleckchen Erde zu liegen, fuhr ihn der zweite an: „Mach daß du fortkommst.“

So bedrohlich klang die Stimme, daß der Rechenmacher sich dies nicht zweimal sagen ließ, sondern sich schnell erhob, seinen Karren ergriff und sich davonmachen wollte. Aber etwas zwang ihn, den Kopf nach der Stelle zu drehen, auf der er sich ausgeruht hatte. Er sah, wie die Herren die Frau auf den Platz führten. Da, ein leises Sausen. Die drei hoben sich in die Luft, immer höher und höher. In einer Spirale drehten sie sich hinauf, einander an der Hand haltend. Immer weiter ging es hinauf. Dann verschwanden sie in einem zarten Wölkchen, in einem feinen Hauch.

Überwältigt von dem, was er gesehen, eilte der Rechenmacher ins Wirtshaus zurück. Seine Müdigkeit war ihm aus den Gliedern gefahren. Raum hatte er sich gesetzt, da kam die ältere Tochter der Wirtin vom oberen Stockwerk hinunter und bat die Gäste, etwas ruhiger zu sein, da ihre Mutter im Sterben liege.

Dem Rechenmacher fiel ein, was seine Mutter zu erzählen pflegte: „Einige Zeit, bevor der Mensch stirbt, verläßt die Seele den Leib.“

Wer aber waren die beiden Herren, die die Wirtin geholt hatten?

* * *

Die ungehorsame Tänzerin.

Ein junges Mädchen kannte keine andere Leidenschaft, als von einem Ball zum andern zu gehen, in der Hoffnung, doch endlich einen jungen Mann zu finden, der es heiraten würde. Eines Abends stand es wieder vor dem Spiegel und schmückte sich zum Tanze. „Bleib' doch zu Hause,“ sagte seine Mutter, die eben in das Zimmer trat, „denn du wirst auch heute keinen Mann finden.“ „Und ich geh' dennoch,“ rief das Mädchen und stampfte mit dem Fuße heftig auf, „und sollte ich mit dem Teufel tanzen müssen.“

Raum war sie im Tanzsaal angelangt, als auch schon ein vornehm aussehender junger Mann auf sie zutrat und sie in verbindlichen Worten zum Tanze aufforderte. Die ganze Nacht durch gab er die Tochter nicht mehr frei, sondern tanzte jeden Tanz mit ihr. So schön pochten die beiden zueinander, und so vornehm nahmen sie sich aus, daß alles auf sie aufmerksam wurde und ihnen zuschaute, so daß schließlich niemand mehr tanzte als sie. Da sagte auf einmal ein Herr zum andern: „Sieh mal die Füße dieses fremden Kavaliers, sie sind nicht wie die anderer Menschen.“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Runde durch den Saal und jedermann wollte sich selber davon überzeugen.

Hatte der Unbekannte diese Worte gehört, war es ihm peinlich, der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu sein? Ein Fenster im Saale stand weit offen. Und als sich das tanzende Paar ihm näherte, geschah etwas ganz Sonderbares. Der Tänzer straffte seinen Arm und hob seine Dame in die Luft. Auch er hob seinen Körper. Statt auf dem Boden, tanzten beide im Leeren, immer höher hinauf, zum Fenster hinaus. Entsezt suchten die Räuchstehenden wenigstens das junge Mädchen an den Kleidern zurückzuhalten. Der Tänzer aber hielt seine Tänzerin so fest, daß sie ihnen entrissen wurde.

Zum Fenster hinaus, in die kalte dunkle Nacht wirbelte das Paar. In kurzem war es den Blicken

der übrigen entchwunden. Aber aus der Luft drang, langsam verhallend, ein bitteres Weinen.

Die Mutter des Mädchens wartet noch heute auf die Rückkehr der Unfogtamen.

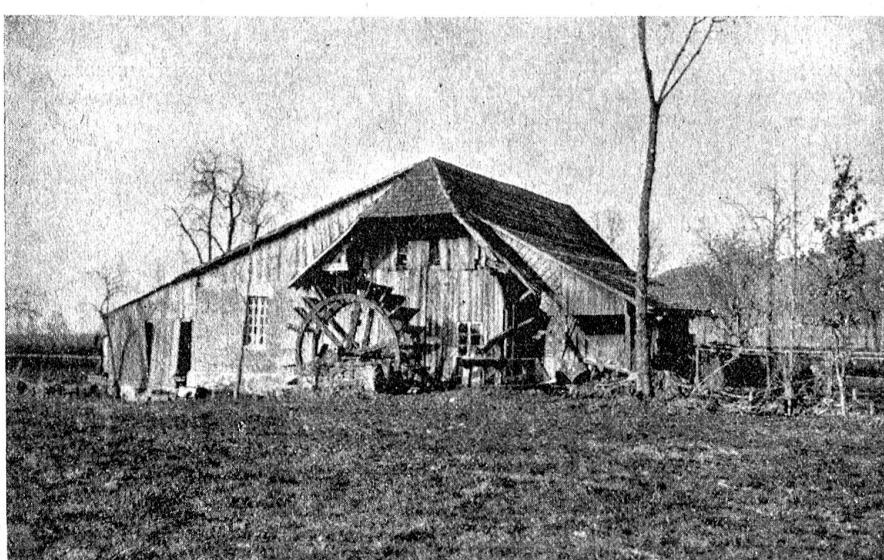
Das Rybeli in Madiswil.

„Da geht ein Mühlrad.“ Aber wenn der alte Bau auch kaum von Liebesseufzern umweht wird, wenn es nicht einmal ein vielbejungenes Mühlrad ist, was sich unsren Augen darbietet, und wenn es vielleicht nicht einmal geht, so freut uns doch die frische Ursprünglichkeit, die hier erhalten blieb. Er geleitet unsre Erinnerung zurück in längst entchwundene Kindertage, wo wir nach den Fischen unter überhängendem Gebüsch guckten und ihnen mit hochgestülpten Hosen flotschend beizukommen suchten und wo der plätschernde Wassersfall seinen gleichlötenden Rehreim zu unserm übermütigen Treiben sang. Der Techniker sagt uns zwar, daß ein solches unterschlächtiges Wasserrad die Kraft des Baches nur schlecht ausnütze. Dem unverdorbenen Naturgemüt ist aber sein munteres Rauschen nur um so lieber.

Was wohl so ein „Rybeli“ im Innern bergen mag? Als bei uns die Gespinstfaser noch aus selbstgepflanztem Hanf und Flachs gewonnen wurde, kam sie vor ihrer Verarbeitung noch in die Reibemühle, um vor dem Spinnen die nötige Geschmeidigkeit zu erhalten. Sie wurde hierzu auf einem kreisrunden Steinbett ausgebreitet, damit sich ein gewisser Demand so lange darauf herumwälze, bis das Ziel erreicht war. Dieser Demand ist ein schwerer Stein in Regelform, in dessen „Seele“ eine eiserne Welle steht. Das Ende derselben ist durch eine Holzachse geschoben, die sich senkrecht auf dem Steinbett erhebt und vom Wasserrad gedreht wird. Sollten Oelkuchen oder andere harte Stoffe „gerieben“ werden, so gab man dem Reibstein die Form eines Mühlesteins, der mit seinem Rande darauf herumrollte.

Daz das Volk aus dem Nachzen des mit Staub bedeckten hölzernen Triebwerkes heraus gelegentlich das Stöhnen jener alten Knechte hören wollte, die „gärn umehöme“, darf nicht verwundern, bildet dieser Glaube doch das Seitenstück dazu, daß mit dem Abtragen eines solchen altehrwürdigen Baues auch seine guten Hausgeister ausziehen. Ob es sich hier um wirkliche Geister handle oder ob sie nur den damit unzertrennlich verknüpften intimen Zauber verkörpern, das Volk hat Recht.

lc.



Das Rybeli in Madiswil.